

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 252. Bromberg, den 1. November 1931.

Ines und Juliane.

Roman von Brünhilde Hofmann.

(15. Fortsetzung.)

Es ist völlig dunkel geworden. Die Nacht hängt schwarz und sternenlos vorm Fenster, wie ein dicker Vorhang, der die Luft wegnimmt. Schweigen. Endlich fragt Juliane: „Und Molitor? Hast du ihm etwas davon gesagt?"

„Ausgeschlossen! Nein — ich habe ihn verschiedenes gefragt. Geschäftlicher Art. Das andere? Nein geht mich nichts an. Damit muß er eben fertig werden!"

„Stelle es dir nur einmal genau vor, Eugen!"

„Tu' ich. Aber was nützt das? Es ist nun einmal geschehen."

„Nein!" sagt Juliane nach kurzem Schweigen. „Es muß etwas geschehen! Mackenzie muß ihm das Terrain zurückgeben! Ich bin mir noch nicht klar, wie wir es machen können. Du mußt mir helfen, Eugen! Willst du? Gehst du eventuell mit zu Mackenzie? Es muß vor der Generalversammlung sein. Die ist übermorgen."

„Denkst du, ich ließe dich allein gehen? Übermorgen? Aha!"

„Vielen Dank, Eugen!"

Hemptin steht auf und tastet sich zur Tür. Es scheint, als habe er damit das ferne Grollen ersten Donners ausgelöst. Clever jault unter dem Bett auf. Juliane schaltet das Licht ein. Draußen stürzt kataraktartiger Regen nieder.

„Hast du Angst?" fragt Hemptin, die Klinke schon in der Hand.

Juliane ist bleich; ihre Augen sehen unnatürlich groß und fast schwarz aus. Sie schüttelt den Kopf. „Vor dem Gewitter? Nein — im Gegenteil: Es ist wie eine Erlösung. Wirst du schlafen können?"

„Ich bin todmüde. Also — gute Nacht, July!"

Als er die Tür hinter sich geschlossen hat, tritt Juliane ans Fenster. Clever kommt vorsichtig unterm Bett hervorgekrochen, fährt aber bei dem ersten Blitz wieder zurück. Juliane sieht hinaus und rührt sich nicht.

*

Mackenzie stapft im Herrenzimmer von Wattle-Mansion hin und her, die halb zerkaute Zigarre im Mundwinkel. „Sie sind total irrsinnig, Vitry! Europa ist Ihnen nicht bekommen."

Vitry, der in einem der Kolossalsessel aus schwarzem Ebenholz sitzt, erwidert verstockt: „Ich bin Europäer, Mr. Mackenzie. War mal österreichischer Offizier. Vielleicht erinnern Sie sich? Ich verzichte auf meine Provision. Ich will mit der Sache nichts mehr zu tun haben. Sehe meiner fristlosen Entlassung mit Ruhe entgegen — bitte sogar darum. Ich habe mich entschlossen, für den erkrankten Flugzeugbeobachter einzuspringen und mit meinem ehemaligen Kameraden, Baron Kroll, nächste Woche von Melbourne aus zum Europaflug zu starten."

Mackenzie ist mitten im Zimmer stehengeblieben. Er sieht Vitry halb neugierig, halb mitleidig an. Der hat seine Stiefelspitzen ins Auge gefaßt und schweigt ebenfalls. Nach einer Weile sagt Mackenzie: „Allright!" Macht kurz kehrt, geht zum Schreibtisch und läßt sich dort nieder.

Vitry erhebt sich. „Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich mich verabschiede, Mr. Mackenzie? Ich spreche Ihnen meinen Dank aus für Ihr Entgegenkommen."

„Never mind! Ich bin einverstanden. Kann Sie auch nicht mehr brauchen. Habe nicht die Absicht, mich zu ruinieren. Wenn Sie das tun wollen — verry well: Ihre Sache. Sie verzichten auf die Provision? Was soll damit geschehen? Ich habe schon Auftrag gegeben, sie auf Ihr Konto zu überweisen. Geschäft ist Geschäft. Ich will von Ihnen nichts geschenkt haben."

Vitry überlegt einen Augenblick. „Bieten Sie das Geld in meinem Namen Fräulein Discail an! Ich nehme an, daß sie sich an Sie wenden wird."

„Schön", sagt Mackenzie. „Es sind zweihundertfünfzig Pfund, die Sie da verschenken, mein Prinz. Aber das geht mich nichts an. Weiß Dr. de Hemptin etwas über diese Sache?"

„Möglich, daß Fräulein Discail mit ihm darüber gesprochen hat. Sogar wahrscheinlich."

Mackenzie hockt breitbeinig da, die kantige Stirn in schweren Falten, und spielt mit dem Papiermesser. „Konsul ter Steegen ist also einverstanden, wenn seine Tochter will?"

„Jawohl; so sagte er."

Mackenzie legt das Papiermesser weg und steht auf. „Sie reisen heute abend noch?"

„Ich fahre nach Port Adelaide zurück, wo ich mit Herrn von Kroll zusammentreffe. Wir benutzen von dort gemeinsam den Dampfer nach Melbourne."

„Sie werden sich vorher nicht mehr mit Molitor in Verbindung setzen?"

„Ich hatte daran gedacht, ehrlich gesagt. Aber die Rücksicht auf Fräulein Discail und Sie verbietet es wohl."

Die beiden Männer stehen einander gegenüber und sehen sich in die Augen.

„Also: Good bye, Prinz Vitry!" Mackenzie reicht seinem Exsekretär zum Abschied die Hand.

„Leben Sie wohl, Mr. Mackenzie! Ich bin der Überzeugung, Sie werden sich auch ohne mich zu hilfen wissen."

*

Das Gewitter hatte sich in der Nacht mit elementarer Gewalt ausgetobt. Der Morgen ist von kristallener Klarheit und Frische. Die Straßen und Häuser sind wie abgewaschen; auch die Palmen, diese orientalischen Merkmale des Stadtbildes, haben ihre Staubkruste verloren. Von der Hotelterrasse aus, auf der Juliane und Hemptin beim Frühstück sitzen, wirkt das Ganze wie eine frischgestrichene Szenerie.

Molitor kommt aus dem Portal; anscheinend will er fortgehen. Als er die beiden bemerkt, grüßt er, zögert, tritt dann aber näher.

„Sie sehen heute schon wesentlich menschlicher aus", findet Juliane. „Sie haben schon gefrühstückt? Wohin wollen Sie denn so früh, Herr Molitor?"

„Ja — ich wollte — —" Er verstummt und setzt sich, legt den Hut auf den Stuhl und streicht mit der Hand über Stirn und Haar. „Sie waren doch gestern abend noch bei Fräulein Discail?" wendet er sich an Juliane. „Wie ging es ihr? Hat sie Ihnen gesagt — ich meine: sonst irgend etwas gesagt?"

„Haben Sie sie noch nicht gesprochen?"

„Nein", antwortete Molitor leise. „Sie hatten ihr doch noch Aspirin heraufgeschickt oder Brom?"

„Ja — hat sie es nicht genommen?" fragt Juliane ziemlich sinnlos. Ihr Herz schlägt schnell und ängstlich. Sie weiß selbst nicht, was sie eigentlich fürchtet.

„Ich weiß es nicht. Ich wollte gestern abend nicht mehr stören. Während des Unwetters ging ich mal rüber. Sie fürchtet Gewitter sehr. Es brannte noch Licht. Aber ich bekam keine Antwort. Vielleicht schlief sie doch. Ich habe nur leise geklopft. Die Tür war verschlossen."

„Na — und heute morgen?" fragte Hemptin beiläufig; „schläft sie noch?" Juliane entgeht der Unterton der Aufmerksamkeit aber nicht.

„Sie ist fort!"

„Fort? Ausgegangen? Jetzt schon?" Juliane kann das jähe Erschrecken nun doch nicht verbergen.

„Nein — das nicht. Sie hat das Hotel verlassen. Mit Gepäck. Als ich heute morgen früh durch den Korridor kam, stand die Tür auf. Das Zimmer war leer."

Juliane flüchtet aus diesem ratlos fragenden Blick zu Clever, den sie auf den Schoß nimmt. Also das war es! Und er wußte von nichts! Muß man ihm nicht die Wahrheit sagen? Aber sie kann es nicht.

Hemptin greift ein: „Hat sie Ihnen eine Nachricht hinterlassen?"

„Kein Wort."

„Hm . . . Und Sie haben keine Ahnung, was Ihre Braut veranlassen konnte, stillschweigend zu verschwinden?"

Molitor schüttelt langsam den Kopf.

Juliane steht auf und geht zur Tür, die in die Halle führt. Ohne ein Wort. Sie kann es nicht mehr ertragen. Der kleine Terrier trottet hinterher. Er ist für bedrückte Stimmungen mit jener Feinfühligkeit empfänglich, die Tiere vielfach vor den Menschen voraushaben.

Molitor sieht den beiden nach, ohne Erstaunen. Hemptin bemerkt den weichen Ernst, der für Sekunden den Gesichtsausdruck des anderen Mannes entspannt. Dann wendet Molitor sich zu ihm. „Es tut mir leid", sagt er, ohne ersichtlichen Zusammenhang. „Nehme ich mit Recht an, Herr Doktor, daß Sie mir irgendeine Erklärung geben können? Ich stehe diesen rätselhaften Vorgängen völlig verständnislos gegenüber. Mir ist wohl das eigentümliche Wesen meiner Braut aufgefallen. Besonders jetzt — nachträglich. Ich schob es auf anderes.

Vielleicht wäre es von ihrem Standpunkt verständlich, wenn sie zu ihrem langjährigen Chef mehr Vertrauen gehabt hätte als zu mir?"

Hemptin dreht Brotkügelchen zwischen den Fingern. Er scheint immer noch aufmerksam zuzuhören, während längst die schweigende Frage in der Luft hängt. Da sie ihn im Innersten bewegt und mancherlei Gedanken sein schnell arbeitendes Hirn kreuzen, macht er merkwürdige Grimassen bei seiner Knetarbeit. „Tja", meint er endlich, „Herr Molitor: Von der Tatsache, daß Sie bereits seit Jahren mit Fräulein Discail verlobt sind, weiß ich erst seit kurzem. Ich hätte ihr sonst einen bestimmten Auftrag, der sich auf den Prinzen Vitry bezog, nicht erteilt. Ich handelte damals im Interesse meiner Nichte und wollte unter der Hand Genaueres über die hiesigen Verhältnisse erfahren. Aus diesem Grunde nahm ich Fräulein Discail mit nach Ostende. Sie ist gewandt und gescheit. Aber Vitry ist ein gefährlicher Gegner. Die ganzen Zusammenhänge durchschaute ich leider erst, nachdem Fräulein Discail mich auf der Überfahrt unterrichtete. Es wird Ihnen nun vielleicht verständlich sein, daß sie es tat. Ihnen eine Erklärung zu geben, muß ich Ihrer Braut überlassen. Wenn auch dieses wortlose Verschwinden vielleicht dafür spricht, daß Fräulein Discail annimmt, ich hätte mit Ihnen über diese Dinge gesprochen oder würde es tun."

„Prinz Vitry?" fragt Molitor und schweigt dann. Er hält die Hände auf dem Tisch verschränkt, daß die Knöchel weiß hervortreten. Die harten Farmerhände, mit denen er Land urbar gemacht hat, um sich und der Frau eine Heimat zu schaffen.

„Ich entschuldige ihn nicht", hört er Hemptin sagen. „Der Mann hat gewissenlos gehandelt. Milde gesagt. Wenn er das nachträglich einsah, so ändert das an der Sache nichts. Soweit ich unterrichtet bin, hat er die Konsequenz gezogen, von der Bildfläche zu verschwinden."

Molitor lacht hart auf; Hemptin zuckt unwillkürlich zusammen bei diesem unerwarteten und unheimlichen Laut. „Mit meiner Braut?".

„Nein: mit einem Herrn von Kroll. Ozeanflug . . . Wohin Fräulein Discail sich gewandt hat, ist mir nicht bekannt, Herr Molitor. Man darf aber vielleicht annehmen, daß sie sich mit Mr. Mackenzie persönlich in Verbindung setzen will."

„Das interessiert mich nicht." Molitor steht auf. Einen Augenblick hat es den Anschein, als schwanke er; aber er beherrschte sich sofort wieder. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor!"

Hemptin spielt noch eine Weile mit seiner Uhrkette. Dann geht er ins Haus. — —

„Du hast ihm gesagt?" fragt Juliane.

„Ich mußte wohl." Hemptin räuspert sich, sieht nach der Uhr. „Teilweise. Aber er hat sofort alles verstanden."

„Ja. Und —?"

Hemptin erfaßt sehr gut die besorgte Spannung. Aber er zuckt nur die Achseln.

„Mackenzie wollte den Wagen um halb elf schicken", sagt Juliane nach einer Weile. „In einer Viertelstunde."

„Schön. Dann fahren wir also!" Hemptin hat sich gesetzt.

Juliane steht irgendwo im Zimmer, wie man dasteht, wenn man mit seiner Umgebung keinen bewußten Zusammenhang hat, sondern nach innen beschäftigt ist.

Der Notar sieht sie von unten herauf prüfend an. „Du hast dir doch die Sache gründlich überlegt — nicht wahr, July?"

Juliane kommt ein paar Schritte näher. „Da kannst du ganz ruhig sein! Sieh mal: Wenn ich Mackenzie die Unterstützung leiste, die er braucht, um seine Position zu halten, ohne ihn zu heiraten, so komme ich seinen Wünschen vermutlich entgegen und sichere gleichzeitig unser Kapital, das nun einmal in dieser Gesellschaft steckt."

„Gut. Sehe ich ein. Aber warum, July — erlaube mal die offene Frage! — bestehst du auf dieser Forderung: Rückgabe des Molitorschen Terrains an seinen ursprünglichen Besitzer? Weißt du überhaupt, ob Molitor den Rückkauf wünscht oder auch nur möglich machen kann?"

„Ich dachte, das würdest du ohne weiteres verstehen, Eugen. Ob Molitor den Rückkauf augenblicklich wünscht oder nicht, ist ganz gleichgültig. Er hat unter falschen Voraussetzungen gehandelt. Du begreifst doch, daß diesem Verkauf ein doppelter Betrug zugrunde liegt? Da ich das weiß, will ich es nicht stillschweigend geschehen lassen. Wäre das anständig und ehrenhaft in deinen Augen? Hendrik gegenüber werde ich den Fall schon vertreten können, wenn du auf meiner Seite stehst. Im Grunde genommen, haben wir uns doch immer ganz gut verstanden, Vater und ich."

„Damit wäre also deine Frage so weit geklärt und die Alternative für Mackenzie gegeben." — —

Mackenzie empfängt seine Gäste in Wattle-Mansion. Merkwürdigerweise hat er heute nicht mehr das Gefühl, das Heft in der Hand und die Initiative des Entschlusses auf seiner Seite zu haben. Daß ihm das einer Frau und noch dazu diesem Mädchen gegenüber passieren könnte, würde er nie vermutet haben. Aber es ist so. Er sitzt ruhig da und hört sich die sehr schlichten und bestimmten Vorschläge an, die Dr. de Hemptin ihm vorträgt.

Juliane selbst, sagt kaum ein Wort dazu. Nur, als Mackenzie im Lauf der Verhandlung die Frage stellt: „Sind Sie von Herrn Molitor bevollmächtigt?", antwortet sie: „Nein. Herrn Molitor ist von dieser Unterhandlung nichts bekannt. Das Rückkaufsangebot soll von Ihnen ausgehen, Herr Mackenzie."

(Fortsetzung folgt.)

Allerseelen.

Die Luft durchschwirrt ein welker Blätterregen,
Der auf die Gräber sinkt als gold'nes Tuch —
Es liegt heut über allen Friedhofswegen
Von weißer Asternpracht ein herber Ruch.

So traurig stimmt dies letzte Duftverströmen,
Durchtränkt vom Odem der Vergänglichkeit —
Dies ewig neue Lied vom Abschiednehmen,
Von welker Schönheit, die dem Tod geweiht.

Doch in dies Bild von bangem Todesahnen
Mischt tröstend sich der Kerzen Widerschein,
Als wollten die unzähl'gen Lichterfahnen
Ein Gruß von dem Triumph des Lebens sein,

Als wollten sie all denen, die uns fehlen,
Hinunter leuchten in die Grabesnacht —
Das ist der tiefe Sinn von Allerseelen,
Daß über'm Tod die ew'ge Liebe wacht!

Elly Wagner.

Gräber auf der Höhe.

Von Klaus Hardenberg.

Einen Mohren führt Korsika im Wappen. Irgend ein zertrümmertes Haus, ein eingefallener Turm würde eher dazu passen, denn die Ruine ist das eigentliche Wahrzeichen der von der Natur mit Schönheiten überreich beschenkten Insel.

Ruinen überall. Eingestürzte Häuser stehen in Ajaccio, der Hauptstadt, ebenso gut wie im kleinsten Bergnest. Die Altstadt von Corte, dem Herzen der Insel, ist eine einzige Trümmerstätte, zwischen denen Menschen und Vieh einträchtig im Schmutze hausen. Das alte Vico sieht nicht besser aus, und die Oberstadt von Bastia ist nur des Einreißens wert. Auf Cap Corse, dem reichsten Teil der Insel, ragen schloßartige Wohnhäuser auf, die vierzig, fünfzig Jahre alt sind. Sie stehen noch voller Möbel, und doch wohnt seit langem kein Mensch mehr darinnen, und zum Dach sieht der blaue Himmel hinein. Oft fragt man sich, warum die Korsen bauen, wenn sie doch alles wieder verfallen lassen.

Außerst einfach für unsere Begriffe wohnt selbst der reichste Korse. Einfach ist er in seiner Kleidung, in seinem ganzen Auftreten. Doch einmal in seinem Leben packt ihn eine Art Größenwahn. Das ist, wenn er an sein Grab denkt. Es kann ihm nicht großartig, nicht prunkvoll genug sein.

Der Korse liebt seine Freiheit, die ein Geschenk der großartigen Natur seiner Bergheimat ist. Er lebt lieber als unabhängiger Kleinbauer von Brot und Käse, als daß er sich durch Arbeit in einer Fabrik den reichen Tisch des Franzosen sichert. Er will seine Freiheit auch noch im Tode bewahren, und deshalb kennt er, von den wenigen Städten abgesehen, keine Friedhöfe. Er will nicht mit anderen zusammengepfercht auf Gemeindegrund liegen, sondern sein Grab soll auf seinem eigenen Boden stehen. Das Gesetz beugt sich diesem Willen, denn die Vorschrift, daß Tote nur in besonderen Ausnahmefällen außerhalb der Friedhöfe beerdigt werden dürfen, hat wohl in ganz Frankreich Geltung, aber nicht auf Korsika.

In ihrem Leben ahnen die wenigsten Korsen etwas davon, wie schön ihre Heimat ist. Doch wenn sie ans Sterben denken, wissen sie sich auf ihrem Grund und Boden das schönste Fleckchen auszusuchen. Auf Bergvorhängen über dem Meer, im steilen Olivenhain, auf den winzigen Weinterrassen, die ihre Väter dem Felsen in mühseligster Arbeit abrangen, zwischen dunklen Tannen oder im duftenden Buschwald, zwischen Feigenkakteen und Agaven bauen sie sich ihre Grabkapellen, die mit ihrer Gruft, ihren Eisengittern ein Vermögen kosten. Weiß leuchten diese Mausoleen von den Höhen herab und steigern den Reiz der eigenartigen Landschaft.

Aber auch dem Tode gegenüber verleugnet der Korse nicht seine angeborene Nachlässigkeit. Fünf, zehn Jahre lang pflegt die Familie dieses prunkvolle Grab mit Sorgfalt. Dann erlahmt wohl mit dem zunehmenden Vergessen auch das Interesse. So wird bald die Grabkapelle dort oben von Unkraut überwuchert, die Feigenkakteen bilden lebende Zäune, die sich nicht mehr überklettern lassen, das Grab verfällt. Wieder eine Ruine mehr, denn keine Behörde kümmert sich um den Zustand dieser Mausoleen. Die Ruine ist wie im Leben auch hier im Tode wieder zu ihrem Recht gekommen.

Eine Gräberstätte gibt es auf Korsika, die stets gut im Stand gehalten wird. Sie ist in den Augen der Korsen eines der Wunder ihrer Insel, der erste Gruß, den die Hauptstadt dem Dampfer entgegen schickt, die Gräberstraße am Nordufer des Golfes von Ajaccio. Korsen, die zu Städtern geworden sind und auf dem Lande keinen Grund und Boden mehr besitzen, haben hier eine zweite Via Appia geschaffen, wo großartige Grabmäler, eine Gruftkapelle größer als die nächste, sich zu einer einzigen weißleuchtenden Riesenmauer aneinanderreihen. Zwei Kilometer weit säumen diese Mausoleen, die wie arabische Heiligengräber aussehen, das grüne Felsenufer, begleitet vom weißen Gischt der Brandung, überragt von wildzerrissenen Berggraten. Ajaccio kann mit Recht auf diesen Friedhof stolz sein.

Wie ein Gegenstück zu dieser prunkvollen, leuchtenden Totenstadt ist ein vergessener Friedhof, der uns Deutschen nahe stehen sollte. Weiter oben im Norden der Insel liegt bei Calenzana der „Campo Santo dei Tedeschi". Fünfhundert Deutsche liegen dort begraben, die vor zweihundert Jahren vom Kaiser als Söldner an die Genuesen verkauft wurden und im Kampf gegen die Korsen fielen. Der Tod eines jeden Einzelnen trug dem Habsburger hundert Gulden ein. 9000 Deutsche fielen insgesamt auf korsischem Boden. Heute denkt niemand mehr an sie, und das Grab der Fünfhundert auf dem Schlachtfeld von Calenzana Bestatteten besucht nur selten ein Mensch.

Eigenartig wie der korsische Wunsch nach prunkvoller, einsamer Grabstätte ist auch der Brauch der Totenklage. Der Korse besitzt einen ausgesprochenen Sinn für das Tragische, und dementsprechend gestaltet er die Totenfeier. Das Klageweib erscheint und stimmt seine Voceri an, die Totengesänge, die oft mit erstaunlicher Formengewandtheit die Tugenden des Verstorbenen und den Schmerz der Hinterbliebenen zu schildern wissen. Ihre verzweifelten Gesten, ihre schrille Stimme, der sinnenfällige Ausdruck ihrer tiefsten Niedergeschlagenheit verraten die geradezu verblüffende Schauspielkunst dieser Frauen. Sie können in der einen Sekunde völlig gleichgültig neben dem Toten stehen und in der nächsten ohne jeden Übergang sich wie Wahnsinnige gebärden. Die Familie sitzt vielleicht, nachdem sie sich eine Stunde lang in Klagegesängen ergangen hat, in völlig gleichmütigem Gespräch um den Toten. Da sieht die Witwe durch das Fenster Priester und Chorknaben kommen, um die Leiche einzusegnen. „Wir können jetzt anfangen", sagt sie, und wie auf Kommando raufen sich die Frauen die Haare, schreien und weinen sie ihren Schmerz dem Toten ins Angesicht, als kenne ihre Verzweiflung keine Grenzen.

So vieles hat sich in den letzten Jahren auf der Insel geändert. Wo noch vor dem Kriege die Frauen und Mädchen nur in Schwarz gingen, die Hälfte das Kopftuch der Trauernden — man trauert selbst für den entferntesten Verwandten — über den Haaren, da trägt heute die Weiblichkeit Seidenstrümpfe und helle modische Kleider. Doch die Vocerationen, die Totenfeiern, sind die gleichen geblieben. Das Volk hängt an ihnen, und wenn die Alten in ihnen gewissermaßen einen Protest gegen die moderne Zeit sehen, so ist die zum Drama gestaltete Klage für die Jungen eine unantastbare Überlieferung aus jener Zeit der Väter, da in den ständigen Kämpfen gegen Genua die Bergnester täglich von den Klagen um gefallene Helden widerhallten.

Heute gibt es auf Korsika keinen Heldentod mehr. Man stirbt an Altersschwäche und an Krankheiten, an Kraftwagenunfällen. Um so eifersüchtiger wahrt man den alten Brauch der Totenklage. Er ist die letzte Erinnerung an eine große Zeit.

 **Bunte Chronik** 

* **Ein lebendes Mikroskop.** Vor einem Ausschuß von Ärzten und Physiologen wurde vor kurzem in Paris ein junges Mädchen, Louisette Gilbert, demonstriert. Sie besitzt eine phänomenale Begabung, indem sie ein mikroskopisches Präparat, ohne es anzusehen, genau beschreiben kann, wie es in scharfer Vergrößerung aussehen würde. Während der Experimente beschrieb Fräulein Gilbert auf das Genaueste verschiedene Bakterien, Muskelfasern und sonstige mikroskopische Präparate. Ihre Angaben und Beschreibungen wurden von einem Stenographen aufgenommen. Die von der jungen Dame geschilderten Präparate wurden darauf unter ein Mikroskop gelegt. Das Ergebnis war verblüffend: Louisette konnte nicht nur mit der „Hand sehen", sondern auf unverständliche Weise das Bild noch millionenfach vergrößern. Ihre übernatürliche Begabung entdeckte das junge Mädchen ganz zufällig. Eines Tages stellte sie fest, daß, wenn sie mit geschlossenen Augen verschiedene Gegenstände berührte, vor ihrem geistigen Auge merkwürdige Gebilde und Zeichen erschienen. Ein bekannter Arzt, dem Louisette davon erzählt hatte, äußerte die Vermutung, daß die Zeichen nichts anderes darstellten, als das vergrößerte Bild der inneren Struktur der berührten Gegenstände. Der Arzt gab darauf dem Mädchen ein mikroskopisches Präparat, das die Koch'schen Tuberkelbazillen enthielt, in die Hand. Louisette Gilbert, die diese Bazillen früher nie gesehen hatte, konnte ganz genau ihre Form, Farbe und alle äußeren Merkmale wiedergeben.

*

* **Schätze in Zuckerdosen.** Das Newyorker Gericht stellte die 90jährige Ida Wood unter Kuratel, die mit ihrem Vermögen nicht umzugehen wußte. Einstmals galt Ida Wood als eine der schönsten Frauen der Vereinigten Staaten. Seit 25 Jahren stellt sie eine lebende Ruine dar und war nur von einem einzigen Gedanken beseelt, ihren Reichtum vor Banditen zu retten. Die frühere „Salonlöwin" bewohnte ein kleines Mansardenzimmer in einem armseligen Hotel, das sie aus Angst um ihr Geld nie verließ. Als der von Gericht gestellte Kurator in ihrem Zimmer erschien, wollte die alte Frau zuerst von Kuratel nichts wissen. Nach langer Auseinandersetzung zog sie eine Zuckerdose unter der Matratze vor, in der 50 000 Dollar in Banknoten verborgen lagen. Da der Kurator sich damit nicht begnügen wollte, begab sich Ida Wood auf weitere „Ausgrabungen" und überreichte nach langem Suchen dem Kurator eine zweite Zuckerdose mit 15 000 Dollar. Einige Tage später begab sich der Kurator wiederum zu der alten Frau, da nach Ansicht der Erben das ausgelieferte Geld bei weitem nicht das ganze Vermögen der Greisin darstellte. Nachdem sie in strengem Ton aufgefordert wurde, das gesamte Geld und alle Wertpapiere abzugeben, kroch die 90jährige wiederum unter die Matratze und erschien mit einer dritten Zuckerdose, die nicht weniger als 400 000 Dollar in Obligationen enthielt. Nach näherer Betrachtung erwies sich aber, daß diese Obligationen bereits vor 50 Jahren ihren Wert verloren hatten.

*

* **Eine Bibliothek von 4000 Kochbüchern.** Margaret Barclay Wilson, Professor der Psychologie und Hygiene am Huntel-College in den Vereinigten Staaten von Amerika, schenkte der Newyorker medizinischen Akademie seine Sammlung von 4000 Büchern, die ausschließlich die Kochkunst behandeln. In der eigenartigen Sammlung befinden sich Werke, die in 27 verschiedenen Sprachen verfaßt sind, darunter seltene Einzelexemplare. Als größte Rarität dieser Sammlung gilt ein lateinisches Manuskript, eine Sammlung von Kochrezepten nach einem griechischen Original, das aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. stammt. Dieses Manuskript gehörte einstmals zu der berühmten „Phillips Collection" in Heltan-Ham. Somit ist erwiesen, daß die Kochkunst zu den ältesten Themen gehört, mit der sich die Menschheit befaßt.

 **Rätsel-Ecke** 

Rätsel.

Fünf Damen wurden auf den Kopf gestellt;
Da ward aus einer gleich ein Knabe,
Die zweite rauscht als Fluß durch diese Welt,
Die dritte bringt dem Kinde Labe,
Die vierte ist als Hauch bekannt,
Die fünfte liegt in fremdem Land.

*

Rösselsprung.



*

Reimergänzungs-Rätsel.

Auf dem Friedhof ruh'n die — ‿
Letzten Abendsonnen — ‿
Heut' am Allerseelen —,
Wo die Hügelreih'n, die — ‿,
Hold im Schmuck der Blumen — ‿
Wie im Lenz der junge —.
Sieh', da kommt der Sturm mit — ‿,
Der der Kränze blasse — ‿
Auf den Gräbern rasch zer —;
Doch er trägt auf seinen — ‿
Manches Blümlein zu den — ‿,
Die heut keiner hat ge —.

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 246

Kreuzwort-Rätsel:

b o r a r m i n f l o h
r h e i n i t a l i e n
o r a n g e a b e r s e e e
t e l e s k o p i n e s
s t a t u e i t a
r a a u l s t e r
t r p
e u

*

Scherz-Rätsel:

Tee im Kreise dreier Jugendfreunde.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.